Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 65 (1994)
Heft: 4

Artikel: Raumgestaltung als Beitrag zur Atmosphäre
Autor: Steib, Wilfrid
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812165

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RAUMGESTALTUNG ALS BEITRAG ZUR ATMOSPHÄRE

Von Wilfrid Steib, Architekt BSA/SIA, Basel

Welche Wirkung hat Kunst für und mit Patienten? Das Kantonsspital Bruderholz BL war 1993 für viele Spital- und Heimfachleute der ganzen Schweiz und aus rund zwanzig europäischen Ländern Treffpunkt für eine einzigartige, internationale Tagung: «arts in hospital '93». Für einmal stand nicht der Dienst an Patientinnen oder Patienten durch Ärzteschaft und Schwestern oder Pfleger im Vordergrund, sondern die Ambiance, das nichtmedizinische Umfeld. Dabei ging es um drei Schwerpunkte: um Kunst- und Kulturrezeption (Architektur, Raumgestaltung, Malerei, Musik, Theater, Vorträge, Literatur, Film usw.), um Kunstproduktion (Malen, Zeichnen, Gestalten, Musizieren, Tanzen, Theaterspiel usw.) und um Psychotherapie mit künstlerischen Mitteln. – Johannes Gerber hat im Fachblatt vom Juli 1993 über den Anlass berichtet. Nun hat die Nationale Schweizerische Unesco-Kommission in Zusammenarbeit mit dem Kantonsspital Bruderholz einen Schlussbericht veröffentlicht. Nachfolgend zwei Referate daraus.

Die gebaute Welt beeinflusst den Menschen während seiner ganzen Lebenszeit. Was neu gebaut wird, darf deshalb nicht nur als kurzfristige Erfüllung bestimmter Wünsche und Zwecke angesehen werden, sondern der Erbauer muss sich bewusst sein, dass sein Bauwerk ihn selbst überdauern wird. Früher war gerade dieser Gedanke einer der wichtigsten Anstösse zum Bauen überhaupt. Heute, auf der scheinbar garantierten Sicherheit einer langen Lebenszeit, sind in jedem Gebiet alle Absichten und Ziele kurzfristig und damit kurzsichtig geworden. Bauen ist und bleibt aber eine kulturelle Aufgabe mit hoher Verantwortung. Diese Verantwortung tragen Behörden und Bauherren als Auftraggeber, Architekten als Gestalter.

Von solchen Gedanken ausgehend, wird einem klar bewusst, dass innerhalb der vielen Belange des Bauens – Erfüllung der organisatorischen, der technischen und der finanziellen Erfordernisse –

> **„die Gestaltung der gebauten Umwelt im Sinne einer den Menschen prägenden Umgebung die höchste Aufgabe ist."**

Zwar ist eines der wichtigen Ziele eines architektonischen Entwurfes, der Nutzung optimal entsprechenden Räume zu schaffen, die Raumqualität als solche muss aber als oberstes Ziel des Entwurfs darüber gestellt werden, das heisst, Architektur muss in erster Linie als Raumgestaltungskunst eingesetz und verstanden werden.

Über Architektur als Raumgestaltungskunst – auch, und gerade im Spitalbau – möchte ich unter dem Themenkreis *Arts in Hospital* zu Ihnen sprechen. Anhand von Beispielen werde ich versuchen, Ihnen zu zeigen, wie Raumgestalt und Atmosphäre zusammenhängen. Gerade im Spital soll die Raumatmosphäre positiv beeinflussen, Wohlbehagen erzeugen, die Genesung der Kranken fördern. Neben den verantwortlichen Menschen, die ein Haus betreiben, ist das Gebäude selbst ein Mittel zur Beeinflussung und Motivation.

Das Erlebnisumfeld von Spitalpatienten und Heimbewohnern ist stark eingeschränkt. Es ist deshalb ein architektonisches Ziel, jede Bewegung im Raum mit geplanten Erlebnisabläufen zu bereichern. Schon subtile Unterschiede von dunkel zu hell, von eng zu weit, von niedrig zu hoch, können Spannung, Abwechslung und damit Anregung bedeuten.

Raumform, Lichteinfall, Material und Farben sind die Gestaltungstonleiter des Architekten. Damit kann atmosphärischer Wohlklang oder Missklang erzeugt werden.

Leider – oder vielleicht doch eher glücklicherweise – gibt es keine gültigen Spielregeln zur Erzeugung von Raumqualität. Auch nach einem langen Berufsleben muss ein verantwortungsbewusster Architekt seine Entwürfe immer wieder überprüfen und anhand von bestehenden Räumen festzustellen versuchen, ob er das, was ihm vorschwebt, mit seiner Gestaltung auch tatsächlich erreichen kann. Diese künstlerische Seite der Architektur ist äusserst komplex – neben zeitlosen Werten der Raumgestaltung spielen Zeitgeist und Mode darüberhinaus noch ihr neckisches Spiel.

Wie spielt sich nun zugunsten eines optimalen Resultats die Zusammenarbeit zwischen Bauherr und Architekt ab?

Vorausgesetzt, der Bauherr habe einen gestalterisch fähigen Architekten gewählt – und bis jetzt ist noch immer für jede grössere Bauaufgabe ein Wettbewerb auf hohem Niveau das beste Mittel dazu – so sollte der Bauherr diesen, seinem Architekten in gestalterischer Hinsicht vertrauen. Der Bauherr selbst muss sich, über das, was er will, klar werden.

Ideal ist, er gehe von einer geistigen Vision aus. Wenn es heutzutage auch pathetisch tönt, es geht doch eigentlich darum, was er der Nachwelt hinterlassen möchte.

> **„Aber auch die tausend Kleinigkeiten des täglichen Betriebs muss er sich grundsätzlich überlegen,"**

nicht irgendwo gesehene Beispiele kopieren, ohne sie genau für seine eigenen Zwecke analysiert zu haben. Also nicht: Ich möchte 10 Laufmeter Wandschränke in meinem Büro, sondern: ich möchte diese zwanzig Dinge griffbereit und immer in meiner Nähe haben, ich brauche sie mehrmals täglich, sie sind mir so lieb, dass ich sie immer sehen möchte, usw.

Damit erhält der Architekt einerseits mehr Information und andererseits mehr Freiheit der Gestaltung.

Bei jedem Entwurf entstehen Zielkonflikte, und nie sind alle Wünsche gleichzeitig zu erfüllen.

„Die Prioritäten richtig zu setzen, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Architekten."

Raumqualität geht vor, Funktionen sind zu analysieren und zu gewichten.

Es gibt unabdingbare Randbedingungen. So muss zum Beispiel im Operationssaal alles Nötige griffbereit liegen – aber muss das bei Büroarbeit wirklich auch so sein? Ist es nicht vielleicht viel sinnvoller, zwischendurch aufstehen zu müssen, Bewegung in den Arbeitsablauf einzubauen, statt sich nur abends auf dem Fitnessparcours die tagsüber fehlende Bewegung zu verschaffen? Zudem: Die heute gültigen Theorien über Funktionsabläufe können morgen schon überholt sein.

Sehr zum Nachteil von gepflegter Architektur hat sich mit der Zeit im Spitalbau eine Art Organisations-Spezialistentum entwickelt. Immer mehr wurden alle Funktionen systematisch untersucht und genau deshalb gesamthaft überbewertet. Überspitzt gesagt, glaubte man, ein Spiel sei idealerweise eine Art gebautes Organisationsschema.

Die Aspekte von Raumgefühl, Orientierung, Klarheit im Ausbau usw. kamen zu kurz. Dem Mangel an räumlicher Schönheit versuchte man mit zahlreichen beliebig plazierten Kunstwerken zu begegnen, dem Mangel an Orientierung mit ausgeklügelten Signaletiksystemen.

Gerade bei kranken Menschen kann aber negative Raumatmosphäre, wie sie zum Beispiel durch erschwerte Orientierung erzeugt wird, unbewusste Ängste hervorrufen:

Dunkle, unübersichtliche Korridore, banges Warten, Erinnerung an Kafka. Erfahrung und psychologisches Wissen der für den Betrieb Verantwortlichen ist für die Planung wertvoll. Möglichst sollen auch Patienten befragt und die daraus gewonnenen Erkenntnisse im Entwurfsprozess verarbeitet werden.

Ein Spitalgebilde kann wie eine Stadt verstanden werden. Eine gute architektonische Gestaltung ergibt die klare Grundstruktur, die nun von allen Benützern mit den Spuren ihres Daseins gefüllt wird. Dass dabei Kitsch und Unordnung, Pedanterie und Nachlässigkeit, das heisst die ganze Vielfalt der menschlichen Äusserungen Platz finden können, ist durchaus erwünscht und trägt, wie in einer pulsierenden Stadt, zur Lebensfülle bei.

Aber, wie in einer Stadt muss es neben den Seitenstrassen auch die grossen Plätze geben, wo die schönen Gebäude stehen, das heisst, die Hallen und alle andern öffentlichen Bereiche sollten nicht die Spuren der Einzelbenützer tragen, sondern von berufener Hand gestaltet werden und somit eine entsprechende grosszügige Wirkung entfalten.

Ein Problem spezieller Art bieten die Patientenzimmer. Langzeitpatienten sollen sich ihre persönliche Umgebung selbst gestalten dürfen. Kurzzeitpatienten sollen nicht durch vorgegebene Bilder irritiert werden. Aufgezwungener Wandschmuck, aufgezwungene Farben sind, wie unerwünschte Musikberieselung, ein Eingriff in die persönliche Sphäre.

„Beste optische Bereicherung des Krankenzimmers ist noch immer eine anregende Aussicht aus dem Fenster."

Kunst im eigentlichen Sinne – nicht als schmückendes Beiwerk verstanden – kann im Spital eine wichtige Rolle spielen. Ob es sich nun um bildende Kunst, um Musik oder Theater handelt, ernsthafte Kunstrezeption – wahrscheinlich am besten unter Anleitung – kann einem Kranken neue Welten öffnen. Das gleiche gilt für eigene kreative Betätigung der Kranken, ohne dass man deshalb die entstehenden Resultate zu Kunst erklären müsste.

Vor den Bildbeispielen sei ganz kurz das «Raumausschmückungskonzept» dargestellt, das wir für die öffentlichen Räume eines Altersheims zusammen mit einer «Kunstkommission» entwickelt haben.

Diesem Altersheim ist ein Tagesheim angegliedert, wo alte Menschen tagsüber betreut und beschäftigt werden, unter anderem auch mit Malen. Uns war aufgefallen, dass sich unter den dort gefertigten Malereien wunderschöne, freie Kompositionen befanden. Auf unsere Erkundigung hin erfuhren wir, dass gerade die sogenannt «weggetretenen» alten Menschen – ohne Hemmungen, ohne Klischeebeeinflussung – ihrer Seele beim Malen freien Lauf lassen konnten. Ähnlich wie bei noch unbeeinflussten Kindern im Vorschulalter, ergaben sich daraus hochsensible, freie Bildschöpfungen.

Daraus entwickelte sich unser Bildauswahlkonzept, das sich auf drei grundsätzlich verschiedene bildhafte Äusserungen stützte:

- Einerseits die Bilder dieser Alten und diejenigen von Kindern im Vorschulalter als direkte seelische Äusserungen.
- Andererseits die «echte» Volkskunst, welche Mythen, Bilder und Zeichen in traditioneller Weise typisiert und auf diese Art geistiges Gut weitergibt. Weil eine Ethnologin und Textilspezialistin die Gruppe leitete, beschränkten wir uns auf östliche Textilarbeiten.
- Zum dritten wählten wir dazu etwa drei bis vier Arbeiten eines Künstlers, der nun *bewusst* seine seelischen Eindrücke verarbeitet. Als Künstler, der zwischen den beiden ersten Bildrichtungen sehr gut vermitteln konnte, qualitativ hochstehend und doch noch bezahlbar war, schien uns A.R. Penck die richtige Künstlerpersönlichkeit.

Das Konzept als Ganzes wurde gutgeheissen, leider aber wurden die Bilder von Penck bis auf zwei kleine Arbeiten vom Gemeinderat abgelehnt und schliesslich durch qualitativ weniger gute Werke eines anderen Künstlers ersetzt. Das war sehr schade, und hat – man darf das ruhig sagen – durch Überheblichkeit der Uninformierten gegenüber den Ecken, Kanten und Schwierigkeiten echter Kunstwerke – einem wohlüberlegten Plan die weiterführende Aktualität und Zukunftsrichtung genommen.

Doch das Resultat ist gesamthaft genommen noch immer sehenswert. ■

«FASZINIERENDES LEBEN IM WASSER»

Mit der neuen Unterrichtshilfe «Faszinierendes Leben im Wasser» motiviert der Schweizerische Bund für Naturschutz die Lehrerschaft für die Arbeit draussen am Wasser. 44 Bestimmungskarten mit Steckbriefen und Abbildungen von häufigen und trotzdem unbekannten Wasserlebewesen entführen Schülerinnen und Schüler in die faszinierende Welt unserer Gewässer: Wasserläufer, Rückenschwimmer, Flohkrebs, Posthornschnecke, Egel, Eintagsfliegen- sowie Libellenlarven sind einige Beispiele dieser spannenden Vielfalt. Die Kopiervorlagen können im Unterricht der Primar- und Sekundarstufe eingesetzt werden. Die Unterrichtshilfe «Faszinierendes Leben im Wasser» (Art. 4224, Fr. 20.–) sowie ein Faltprospekt «Neue Fachartikel Frühling '94» sind erhältlich beim

SBN, Postfach, 4020 Basel,
Tel. 061 312 74 42.